

Am 4. Januar 1821 begann Schelling mit seinen Vorlesungen in Erlangen. Der Saal faßte die Interessierten nicht, die Türen wurden ausgehoben und die Fenster zum Gang geöffnet, um den Außenstehenden ein Mithören zu ermöglichen. Nicht nur Studenten, fast alle Professoren waren anwesend, um den Mann zu hören. „der mit dem unverwelkten Lorbeer frühen Ruhms geschmückt“ hierher kam, um zu lehren, sich auszuruhen und seine Gesundheit zu stabilisieren. Neben andern berichtet vor allem August Graf von Platen, der Schelling in Erlangen sehr nahe stand, ausführlich in seinen Tagebüchern über die Vorträge: „Eine Fülle von Anschaulichkeit und eine wahrhaft göttliche Klarheit ist über seine Rede verbreitet. Dabei eine Kühnheit des Ausdrucks und eine Bestimmtheit des Willens, die Verehrung erweckt“. Das empfanden mehrere seiner Hörer, manche fanden zu Schelling in diesen sieben Jahren des Aufenthaltes in Erlangen ein engeres Verhältnis, die Spuren seiner Ansichten lassen sich bei Schülern in unterschiedlichsten Wissenschaftszweigen finden und weiter wirksam nachweisen.

Schelling selbst brachte der Zufluchtsort Erlangen die nötige Zeit zur Besinnung auf die Fortführung des philosophischen Werkes, wie der Planung seines künftigen Wirkens. Als er im Oktober 1827 „dem entschiedenen Wunsch des Königs“ folgte, der ihn zurück nach München rief, da spürte er bereits „den Professor-Geist wieder mit Macht“. Den drei fränkischen Stationen, die sich jede auf markantere Art im Leben Schellings abzeichnen als hier zu schildern möglich ist, folgten die Jahre an der neugegründeten Universität München und später als letzte Station Berlin.

Benützte und empfohlene Literatur:

Kuno Fischer: *Gesch. d. neuern Philosophie*, 7. Band. Schellings Leben, Werke und Lehre, Heidelberg 1923 (4. Aufl.)

Hermann Zeltner: *Schelling in Erlangen*, veröff. in Festschrift f. Eugen Stollreither z. 75. Geb. Erlangen 1950 SS 391-403

Erich Mende: *Der Einfluß von Schellings „Prinzip“ auf Biologie und Physik der Romantik*. Veröff. in: *Philosophia Naturalis* Hrsg. Prof. Dr. J. Meurers, Wien, Verlag Anton Hain, Meisenheim. Heft 4, Band 15.

Bilder: *Historia-Photo* Charlotte Fremke, Bad Sachsa

Irmtraud Tzscheuschner

Drei Könige

Wir	Weihrauch Myrrhen Gold
Drei Könige	nimm hier
aus dem Morgenland	und sieh
uns wies	das Kreuz
der Stern	du Wort
den Weg	das Fleisch
die goldne Hand	dein bitterer Tod
nun knien wir	sind Wir
du kleines Kind	
du großer Gott	
vor Dir	

Otto Selzer

Schmuck am Rathaus zu Marktbreit

In der Regel sind von älteren öffentlichen Gebäuden Baubeschreibung und Baugeschichte mehr oder weniger bekannt. Betrachter gehen deshalb oft oberflächlich vor und schenken dabei weniger auffälligen Schmuckbeigaben kaum Beachtung. Am Rathaus zu Marktbreit (erbaut 1579) erwecken zum Beispiel die Hochwassermarken meist mehr Aufmerksamkeit als das Standbild des St. Georg an der Südostecke oder das Herrschaftswappen an der Ostfassade des Hauses. Aber gerade an diesen kleinen Schmuckbeigaben wird deutlich, wie durch sie Einblicke in die Ortsgeschichte vermittelt werden können.

I.

Bleiben wir zunächst bei dem Ritterstandbild vor der abgefasten Südostecke des Rathauses (Abb. 1). Im Laufe der Zeit haben sich Einheimische und Fremde an den Ritter in voller Rüstung, mit offenem Helm, Langschwert¹⁾ und bewimpelter Lanze über einem erlegten Lindwurm unter einem Schutzdächlein gewöhnt.

Ältere Leute verbinden mit dieser Gestalt noch die Erinnerung an eine Sage, wonach ein Lindwurm im Graben von Marktbreit täglich ein Menschenopfer gefordert haben soll, bis er schließlich von einem Ritter getötet werden konnte²⁾.



St. Georg am Rathaus zu Marktbreit



St. Georg auf dem Ostgiebel
des Rathauses zu Marktbreit